

GROSSE SCHWEIZER

mit ausländischen Wurzeln

SCHWEIZER IM AUSLAND

Ihre Untaten und ihre Verdienste

Die beiden Vorträge, die einander spiegelbildlich ergänzen, wurden am 11. und 26. Oktober 2002 in familienforschenden Vereinigungen in Bern und Luzern gehalten. Es ist klar, dass es sich nur um eine kleine Auswahl handeln konnte.

Heinz Balmer

Woher stammten die grossen Schweizer?

"Der Geist weht, wo er will." Niemand weiss, wer seine Enkel sein werden. Die ganze Aufregung über die Völkervermischung ist überflüssig. Wir sehen es in Amerika. Dorthin hat man schiffswise Sklaven aus Afrika gebracht. Heute leben Tausende von Nachkommen und Mischlingen dort. Sie sind weltbekannte Musiker, Sportler, aber auch Wissenschaftler, Gelehrte, Biochemiker, Mikrobeforscher, Ärzte, Maler und Dichter.

Langston Hughes (1902-1967), dessen Gedichte und Theaterstücke in den Vereinigten Staaten Volksgut geworden sind, schreibt in seiner Autobiographie über seine Herkunft: "Ich bin braun. Mein Vater war dunkelbraun, meine Mutter oliv-gelb." (1) Er geht dann weiter auf seine Vorfahren ein. Alle vier männlichen Urgrossväter waren Weisse: ein Schotte, ein Jude, ein Engländer und ein Franzose. Drei Urgrossmütter waren Schwarze, die vierte Indianerin aus dem Stamm der Irokesen. Es wäre schwierig, diese Mischung als Rezept zu empfehlen, um in das Lexikon von Brockhaus zu gelangen.

Und doch gibt es eine Vererbung, die sogar nach bestimmten Gesetzen abläuft, wie Gregor Mendel sie bei Erbsen gefunden hat. Bestimmte Gaben haben eine starke Erbkomponente. Nur aus Umwelteinflüssen gäbe es keine Malerfamilien, Musikerfamilien, Ärztesfamilien, Lehrerfamilien.

Ein gross angelegtes Experiment hat Hitler durchgeführt, indem er besonders wertvolle Teile der europäischen Bevölkerung ausgerottet oder vertrieben hat. Die Folgen treten überwältigend zutage. Bis 1930 gingen die meisten Nobelpreise für Physik, Chemie und Medizin nach Deutschland, kein einziger nach Amerika. Seither hat sich das Schwergewicht umgekehrt. Die Vereinigten Staaten haben einen grossen Teil der Flüchtlinge aufgenommen.

Wir werden es nicht mehr erleben, dass Deutschland sich erholt. Vier Fünftel der Fachliteratur erscheinen nun in englischer Sprache, und die Auswanderung setzt sich fort, weil die führenden Unterrichts- und Forschungsstätten jetzt drüben sind. Auch wenn die Preisempfänger Japaner oder Schweizer sind, verbringen sie gewöhnlich einen Teil ihrer Zeit in Amerika.

Ich komme zum Thema: Woher stammten die grossen Schweizer?

In meinem Wohnort Konolfingen ist die markanteste politische Gestalt der letzten Jahrzehnte der Bauunternehmer Fritz Bay. Er war im Grossen Rat und lange unser Gemeindepräsident. 2002 hat seine Firma ihr 100-Jahr-Jubiläum gefeiert. Das Gründerpaar stammte aus Italien. Enrico Bay kam aus Varese als Maurer in unser Dorf. Ich erinnere mich noch an seine eindrückliche Frau, die genau so Deutsch sprach, wie man es sich von einer Italienerin vorstellt. Ihr Sohn Cäsar lebt 2005 noch, rüstig für seine über 96 Jahre. Seine Frau ist 2002 gestorben. Fritz hat in der dritten Generation den Aufstieg fortgesetzt. Das Unternehmen beschäftigt 70 Mitarbeiter und 7 Lehrlinge. Auf Neujahr 2003 tritt die nächste Generation an.

Der grösste Fabrikbetrieb in Konolfingen aber ist die Berneralpen Milchgesellschaft beim Bahnhof. Eine Gesellschaft von Berner Adligen hat sie 1892 gegründet. Die Kondensmilch wurde bereits 1866 vom Amerikaner George Page erfunden. Aber eine andere wichtige Zusatzerfindung hat von Konolfingen aus die Welt erobert: das Ultra-Pasteurisieren, das man abgekürzt Uperisieren nennt, ein kurzes, heftiges Erhitzen der Milch, das die Milchsäurebakterien tötet und die Nährstoffe nicht angreift.

Seit ein paar Jahren gehört die Fabrik zum Nestlé-Konzern. Statt des früheren Firmensymbols, eines Bärchens mit einem Schoppenfläschchen, sieht man nun vom Bahnhof aus ein an die Fabrikwand gemaltes Vogelnest. Henri Nestlé (1814-1890), dessen Grossvater noch Nestlen hiess, ist aus Frankfurt am Main als Apothekergehilfe nach Vevey am Genfersee zugewandert. Aufgrund der Muttermilchanalyse von Justus Liebig in Giessen entwickelte Nestlé ein Kindermehl, das zur Grundlage für ein Weltunternehmen wurde.

Wer nach Bern reist, den grüsst als erstes das Münster. Der Entwurf dazu stammt von Matthäus Ensinger aus Ulm. Die Bildhauerarbeiten besorgte in den ersten Jahrzehnten Erhart Küng aus Westfalen. Ursprünglich war diese bernische Hauptkirche dem heiligen Vinzenz geweiht.

1528 wurde Bern reformiert. Den stärksten Antrieb zu diesem Umschwung gab der Zürcher Huldrych Zwingli; aber seine Helfer waren deutsche Gelehrte, der Hebraist Konrad Pellikan aus Ruffach, der Historiker Johannes Stumpf aus Bruchsal, Leo Jud aus dem Elsass und andere. In Basel wirkte an leitender Stelle der Schwabe Johannes Oekolampad aus Weinsberg, in Bern Berchtold Haller von Rottweil, in Genf Calvin aus der Picardie, in der Waadt Guillaume Farel aus der Dauphiné.

Bern hatte auch den Maler und Dichter der Reformation: Niklaus Manuel (1484-1530). Er hiess ursprünglich de Alemannis; dieses italienische Geschlecht war um 1450 aus Chieri bei Turin nach Bern eingewandert und führte die Kreuzgassapotheke. Nach dem Vornamen Emanuel seines Vaters gab sich der Maler das Geschlecht Manuel, und den bisherigen Geschlechtsnamen de Alemannis übersetzte er in den Zunamen "Deutsch", der jedoch bei seinen Nachfahren wegfiel.

Wenden wir uns nach dem kirchlichen nun dem gastlichen Leben Berns zu. Das vornehmste Hotel, wo Könige abstiegen, war der "Goldene Falken" an der Marktgasse, der seit 1722 der Zunft zum Mittellöwen gehörte (2). Pächter war von 1723 bis 1763 Friedrich Fersen von Hamburg. Ihm folgten sein Bruder Joachim, der bereits 1765 starb, und der Neffe Johann Jakob Belzmeyer. Eine wichtige Epoche wurde die Pacht von Abraham Uffelmann aus Mannheim 1779-1792, dessen Witwe Margaritha Uffelmann (1761-1831) noch weitere 30 Jahre bis 1822 wirtete. Frau Rageth schreibt über sie auf Seite 62: "40 Jahre lang sollte Frau Uffelmann den

Ruf des Falken weit über Bern hinaus in alle Lande tragen." Ihre Gäste - so General Schauenburg als Berns Eroberer - waren nicht immer leicht zufriedenzustellen. Auch spätere Wirte trugen nicht immer bernische Namen, so Anton Schäuble aus Waldshut und Friedrich Osswald von Offenburg. Die Burgerbibliothek besitzt noch das "Menubuch des Falken", über dessen Angebot man nur staunen kann. Kein heutiger Gasthof brächte es fertig, eine ähnliche Auswahl zum gleichen festlichen Mittagessen anzubieten wie der Falken an einem Märztag 1785. Unter den Fischarten waren vertreten: Seeteufel, Hecht, Forelle und Stockfisch; unter den Vögeln konnte man wählen unter Truthahn, Kapaun, Schnepfe, Ente, Fasan, Auerhahn und Rebhuhn. Gleichzeitig standen Hasenrücken, Gänseleber, Schaf, Kalbfleisch, Rehrücken und Wildschwein auf der Speisekarte. Unter den Süswaren liessen sich zum Beispiel bestellen: Schokoladegüezi, Quitten, Anisbrötli, Spanischbrötli, Kümibrötli, Brezeli, Mandelbrötli, Zitronenringli oder Zimmetbrötli.

Der Kanton Bern ist im Wesentlichen die Schöpfung der Familie von Bubenberg, deren Stammschloss in Spiez steht. Sie haben grundsätzlich Ausländerinnen geheiratet. Verschiedene Schultheissen des Geschlechts hiessen Heinrich. Der letzte war Adrian, der den von seinen Vorfahren geschaffenen Staat in Murten gegen die Burgunder verteidigte. Seine Mutter war eine Süddeutsche. Am Sockel seines Denkmals am Bubenbergplatz steht sein berühmtester Ausspruch, dessen Geschichte der Staatsarchivar Wälchli in seinem schönen Heimatbuch dargelegt hat (3). Es bedurfte dreier bedeutender Historiker, um dem Satz die dauerhafte Form zu geben.

Ein Bote Bubenbergs trug den Brief mit dem Versprechen an den Berner Rat: "Si woltent sich ouch erlich und manlich halten und von der stat Murten nit wichen, sunder e den tot liden und irs kilchhofs do erwarten." Das Original ist verloren; aber der Ratsschreiber und Chronist Schilling überlieferte diesen Wortlaut. Fast hundert Jahre später gab Aegidius Tschudi dem Ausspruch die Form: "Sie wöllint aber mit Gottes Hilf sich tapfer enthalten, dem Find wehren und ihr Bests thun, als wit menschlich und müglich, dieweil sie ein Ader geregen mögint." Johannes von Müller fasste die Aussage kürzer und einprägsamer: "So lange eine Ader in uns lebt, giebt keiner nach." An diesem Beispiel erkennt man die Aufgabe des Historikers.

Die erste grossartige Kantonskarte Berns vollendete 1577 der Stadtarzt Thomas Schöpf. Der einmalige Kenner des Landes stammte von Breisach in Baden.

Die erste Schweizerkarte, die alles Bisherige zusammenfasste und nach Norden orientierte, so dass man erstmals die Schweiz so vor sich sieht, wie wir es gewohnt sind, schuf der Deutsche

Gerhard Mercator 1585. Er war selber nie in der Schweiz, verstand es aber, seine Kartensammlung richtig zu benutzen.

Dasselbe gilt bei unserem Nationaldrama "Wilhelm Tell". Für das Naturwissenschaftliche und Geographische stützte sich Friedrich Schiller auf Johann Jakob Scheuchzer. Nur an Einzelheiten merkt man, dass Schiller mit hiesigen Verhältnissen nicht vertraut war. Vom Hirtenhund wird gesagt: "Und Wacker scharrt die Erde." Es wäre besser, den Namen zu ändern: "Und Bari scharrt die Erde." Während die Urner und Unterwaldner auf dem Rütli auf die heranrudenden Schwyzer warten, betrachten sie über dem See einen doppelten Mondregenbogen. Somit landen die Schwyzer stark durchnässt. Ein kluger Regisseur müsste sie zuerst ihre Mäntel ausschütteln lassen.

Zur Kartographie wäre beizufügen, dass der erste geologische Alpenquerschnitt vom Spanier Gimbernat gezeichnet wurde. Die erste schweizerische Basismessung, von deren Endpunkten aus er mit dem Theodoliten Berghöhen einmass, führte der Göttinger Johann Georg Tralles auf der Thuner Allmend aus. Den ersten neuzeitlichen Schweizer Atlas in 16 Blättern, auf denen die Alpen senkrecht von oben mit Schraffen dargestellt sind, stach der Strassburger Ingenieur Johann Heinrich Weiss von 1796 bis 1802. Der Hochalpinismus ging von den Engländern aus. Die Namen John Tyndall und Edward Whymper ragen hervor.

Viele unserer Gelehrten kamen aus dem Ausland, so die Basler Bernoulli aus Belgien. Die Genfer erhielten einen unerhörten Zuzug durch die Hugenotten aus Frankreich (4). Die Familien künftiger Naturforscher waren zahlreich vertreten, so die Botaniker de Candolle, die vielseitigen de Saussure, der Arzt Tronchin, ferner die Senebier, Prevost, Lesage, Jallabert, Gosse, Plantamour, Boissier. Aus der Bretagne nach Bern zog die Familie de Quervain.

Die Tierforscher Fritz Baltzer in Bern und Carl Stemmler in Basel hatten sächsische Wurzeln. "Das Pflanzenleben der Schweiz" hat den Basler Hermann Christ zum Verfasser; seine Mutter aber war eine Deutsche. Ebenfalls klassisch ist "Das Pflanzenleben der Alpen" von Carl Schröter. Sein Vater Moritz war als Professor für Maschinenbau aus Stuttgart an das Zürcher Polytechnikum berufen worden.

Die Universität Zürich entstand 1833, jene in Bern ein Jahr später. Als Lehrer wurden in Zürich 53 Deutsche und 15 Schweizer gewählt, diese mehr für Spezialfächer wie Geburtshilfe, weil die damaligen Zürcher Frauen das Hochdeutsche nicht verstanden. Die Berner entschieden sich gleichmässig für 17 Deutsche und 17 Schweizer; aber auch hier traten unter den ersten zehn Rektoren nur zwei Schweizer auf. Die später gegründete Universität Freiburg ernannte mehr als

einen polnischen Gelehrten.

Der erste Berner Arzt und Chirurg, dessen Schriften europäischen Ruf erlangten, war Fabricius Hildanus oder Wilhelm Fabry von Hilden (1560-1634). Er stammte aus Hilden bei Köln. Ein späterer grosser Berner Arzt, der nicht an der Hochschule unterrichtete, war Georg Glaser, Leiter der Irrenanstalt Münsingen und Gründer der Tuberkuloseheilstätte Heiligenschwendi. Sein Vater, aus Hägelberg in Baden, hatte als Lehrer am Seminar Hofwil Zuflucht gefunden. Ein Jahr nach der Geburt seines Sohnes Georg hatte er sich 1855 in Niederhünigen eingebürgert. Obschon keiner dort wohnte, darf das Dorf auf eine Familie blicken, die sich bis heute auszeichnet. Vom Stammvater Jakob Glaser berichtet der ehemalige Zögling Simon Gfeller, wie er ihnen sonntags, wenn sie nach dem Mittagstisch ins Dorf pilgerten, bei der Begegnung zurief: "Grüess Gott, junge Leut! Wollt ihr euer Schöppele tringge?" - "Schön so. Hab meins schon gedrunge!" - warmherzig, vertrauensvoll, unvergesslich. (Im Buch "Seminarzyt", 1937, S.50.)

Davos ist als Kurort durch Deutsche berühmt geworden: durch Alexander Spengler und seinen Sohn Lucius. Auch Carl Dorno und Karl Turban haben dort gearbeitet.

Das Heft 3/2002 der "Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde" gilt der ersten Berner Schulärztin Ida Hoff (5). Ihre Eltern heirateten in St.Petersburg. Beide waren jüdischer Herkunft, der Vater Deutscher, die Mutter Baltin. Die beste Freundin Ida Hoffs wurde Anna Tumarkin, eine russische Jüdin aus Bessarabien, Professorin für Philosophie an der Universität Bern.

Am Gymnasium von Schaffhausen wirkten viele süddeutsche Kräfte. Ein Spruch lautete: "Schwäble, setz d Brüll auf, geh in d Schweiz nei, kannst Lehrer sei."

Am bernischen Lehrerseminar in Münchenbuchsee, hernach in Hofwil, unterrichtete Hans Klee 54 Jahre (1878-1932) Singen und Klavier. Der über achtzigjährige Musiker hatte einen schuhlangen, schneeweissen Bart, was sich mir als kleinem Knaben eingepägt hat. Auch erinnere ich mich an seine schwäbische Sprechweise, die er offenbar zeitlebens beibehalten hat. Sein Sohn Paul, ein heute vielen bekannter Maler, lebte damals in Deutschland.

Sowohl in Bern als auch in Zürich wurde das Musikleben von Dirigenten deutschen Ursprungs geleitet: in Bern von dem Thüringer Adolf Methfessel (1807-1878), in Zürich von Friedrich Hegar (1841-1927), dessen Vater als Musiker aus Darmstadt nach Basel eingewandert war. Eine namhafte Zürcher Geigerin war Stefi Geyer aus Ungarn. Als "Schweizer Botschafterin der Musik" wurde die Sopranistin Maria Stader bezeichnet. Sie war als Rotkreuzkind aus Ungarn gekommen, adoptiert worden und durfte daher als echte Schweizerin gelten.

Unsere volkstümlichen Lieder "Z'Basel a mim Rhy" komponierte der Sachse Franz Abt, "Gilberte de Courgenay" der Pole Ladislaus Krupski.

Der "Schweizer National-Circus" gehört der Familie Knie, die ursprünglich aus Innsbruck stammt. Im Sport feiern wir den Schweizer Fussballer "Türkyilmaz" und die Tennisspielerin Martina Hingis, deren Vater Tscheche ist.

Niemand hat die Emmentaler Kinder getreuer geschildert als Elisabeth Müller, eine Tochter des Langnauer Pfarrers Ernst Müller. Ihn hat sie uns im schönen Erinnerungsbuch "Die Quelle" nahegebracht. Die Grossmutter Müller lässt sie Schwäbisch sprechen. Mit den Worten "Guck mal rei!" fordert sie die Enkelin auf, in eine Schachtel zu schauen. Grossvater Christian Müller, der Berner Rathausapotheker, war schon gestorben. Er war Hesse, seine Frau Württembergerin.

Ebenso hat niemand die Berner Oberländer aus der Brienerseeegend bodenständiger gemalt als Max Buri (1868-1915). Sein Talent hatte der Burgdorfer von seiner Mutter geerbt, die ebenfalls malte. Sie war jüdischer Herkunft, eine Tochter aus dem Burgdorfer Warenhaus Straus, das dem Loeb in Bern entspricht (6).

Immer wieder ist man verblüfft, wer die besten Kenner unserer Umwelt sind. Unser kundigster Rechtshistoriker Hermann Rennefahrt war der Sohn eines deutschen Musikers. Entscheidende Förderer der Berner Mundart waren Professor Otto von Greyerz und der Verleger Alexander Francke. Ottos Grossvater war der deutsche Naturforscher Georg Forster, und Franckes Heimat war Schleswig-Holstein. Wer aber leitete lange das Schweizerdeutsche Lexikon, das Idiotikon? Der Österreicher Otto Gröger.

Die sozialdemokratische Partei der Schweiz gründete Hermann Greulich aus Breslau. Bundesrat Ludwig Forrer hatte ungarische Wurzeln. General Ulrich Wille war nur zu einem Sechzehntel Schweizer, weil sein früher Vorfahre Vuille aus La Sagne nach Deutschland ausgewandert war. Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg stammte aus altem Bündner Adel. Aber zu einem Achtel war er Holländer und hatte einen Admiral als Vorfahren.

Wer Angst hat, dass die Fremdarbeiter uns Plätze wegnehmen, soll daran denken, dass wir viele Schweizer Arbeitsplätze dem Fremdarbeiter von gestern verdanken. Wohl ist die Wirtschaft einem Auf und Ab unterworfen. Was einstmals blühte, kann welken. Wir wollen das Folgende nicht vom gegenwärtigen Zustand her, sondern aus geschichtlicher Perspektive betrachten.

Der Winterthurer Giesser Sulzer heiratete die ungewöhnlich kluge deutsche Magd Katharina Neuffert. Ihre beiden Söhne Johann Jakob und Salomon übernahmen den väterlichen Betrieb

mit 7 Arbeitern und hinterliessen ihn mit 7000.

Ein Nassauer Färber, Georg Philipp Heberlein, trat als wandernder Handwerksbursche in Wattwil im Toggenburg bei einem Meister ein, dessen Tochter er heiratete. Er erweiterte die kleine Färberei zu einem Riesenbetrieb.

Matthias Hipp von Blaubeuren in Württemberg gründete in Neuenburg die feinmechanische Werkstätte Fawag. Zu seinen Urenkeln gehörte der Bundesrat Max Petitpierre.

Der Elsässer Zirkelschmied Louis Esser liess sich in Aarau nieder. Sein Lehrling Jakob Kern führte den Betrieb weiter. Aarau wurde zum Zentrum der Reisszeugindustrie der Welt.

Aus Ansbach in Mittelfranken stammte Johann Busch, der in Chur eine Fabrik für genaue Waagen gründete. Der Badenser Karl Friedrich Gegauf schuf in Steckborn die Nähmaschinenfabrik Bernina. Carl Franz Bally, der Sohn eines Vorarlberger Maurers, fabrizierte in Schönenwerd Schuhbündel und später die Schuhe dazu. Julius Maggi aus Monza in der Lombardei, dessen Vater nach Frauenfeld eingewandert war, erwarb eine Mühle in Kemptthal im Kanton Zürich. Als der Glarner Fabrikinspektor Fridolin Schuler die schlechten Ernährungsgewohnheiten vieler Arbeiterfamilien beklagte (Kartoffeln und Kaffee, Brot und Bier) und die Frage aufwarf, ob man nicht die eiweisshaltigen Erbsen, Bohnen und Linsen verwerten könnte, begann Maggi zu probeln. Aus gemahlene Gemüsen presste er Suppenwürfel. Der Dichter Frank Wedekind schrieb für ihn Werbesprüche, zum Beispiel:

"Das wissen selbst die Kinderlein,
mit Maggi wird die Suppe fein." (7)

Früh wurde die westschweizerische und jurassische Heimarbeit durch ihre exakten Uhren bekannt. Die genauesten aber stammen von der Firma des polnischen Grafen Patek in Genf. Auch der Swatch Group-Chef Nicolas Hayek ist kein urtümlicher Schweizer, sondern stammt aus Beirut in Libanon.

Weiter gilt die Schweizer Schokolade als unsere Besonderheit. Der Erfinder der Milkschokolade, Daniel Peter, kam aus Colmar zu uns, Lindt aus Hanau. Die Ovomaltine wurde von Albert Wander in Bern erfunden. Seine beiden Eltern waren Deutsche.

Die Basler Farbstoffchemie begann mit dem Fuchsin, das Alexander Clavel, der aus Lyon kam, künstlich herzustellen begann. Auf dem Gelände entwickelte sich später die Ciba.

Fritz Fischer (1898-1947), der Sohn eines Eisenhändlers im bernischen Signau, besass ungewöhnliche mathematische, besonders aber erfinderische Gaben. Die Firma Siemens & Halske

ernannte ihn zum Leiter einer Ingenieurabteilung in Berlin. Doch sobald Hitler wichtig wurde, nahm er 1933 einen Ruf für einen neu aufzubauenden Lehrstuhl für technische Physik an der ETH in Zürich an. Dort erfand er ein elektrisches Rechenggerät für die Fliegerabwehr und gründete die Firma Contraves. Seine grösste Erfindung jedoch wurde das Grossfernsehen Eidophor. In einem Nachruf nennt ein Kollege ihn das Urbild eines Emmentalers. Wenn man der Herkunft seiner Familie mit dem Heimatort Oberdiessbach nachgeht, stösst man auf den Stammvater aus Tuttlingen und auf eine Oberländerin namens Klossner. Ob wir Tuttlingen im weiteren Sinne noch zum Emmental zählen dürfen, lasse ich offen.

In der langen Reihe der "Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik" stellen viele Heftnummern Ausländer vor:

- Nr. 37 Franz Carl Weber von Oberfranken in Bayern, Spielzeughändler in Zürich und Bern,
- Nr. 48 drei Generationen Franz, Adolph und Hippolyt Saurer, ursprünglich von Hohenzollern-Sigmaringen, Hersteller von Stickmaschinen und später von Lastautos in Arbon,
- Nr. 52 Johann Sebastian Clais aus Baden-Durlach, Salinenfachmann in Winterthur,
- Nr. 54 Friedrich von Martini, Sohn eines bayrischen Arztes im österreichischen Südungarn, Maschinenerfinder in Frauenfeld und Gründer einer Fabrik für Autos der Marke Martini in St-Blaise,
- Nr. 55 Charles Brown, Sohn eines englischen Zahnarztes, und Walter Boveri aus einer Familie, die von Oberitalien nach Bamberg gelangt war. Der Erfinder und der Unternehmer haben zusammen in Baden im Aargau eine elektrotechnische Weltfirma aufgebaut.
- Nr. 56 Philippe Suchard, einer Hugenottenfamilie aus der Dauphiné entstammend, Neuenburger Schokoladefabrikant,
- Nr. 66 Ludwig von Tetmajer Przerwa, Pole, Professor an der ETH und Gründer der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt EMPA in Dübendorf,
- Nr. 75 Aurel Stodola, Slowake, Professor an der ETH, Erfinder der Dampfturbine, die dann bei Brown, Boveri & Cie. (BBC) hergestellt wurde.
- Nr. 76 Rudolf Albert Koechlin, ursprünglich aus Zürich, 1619-1836 sechs Generationen in Mülhausen im Elsass, dann im badischen Wiesental, von dort nach Basel, Direktor der Basler Handelsbank
- Nr. 77 Schweizer Pioniere der Eisenbahn-Elektrifikation: Hans Behn-Eschenburg aus Stralsund in Preussen, Anton Schrafl aus Bozen im Südtirol
- Nr. 79 Georg Wander aus dem rheinhessischen Osthofen bei Worms, Sohn Albert 1904 Erfinder der Ovomaltine

Auch die Liste der Schweizer Nobelpreisträger wird von Forschern, die ursprünglich aus dem Ausland stammten, stark mitgetragen:

Alfred Werner (Chemie 1913) war Elsässer,
Albert Einstein (Physik 1921) war Deutscher aus Ulm,
Leopold Ruzicka (Chemie 1939) Kroat,
Wolfgang Pauli (Physik 1945) Österreicher,
Tadeus Reichstein (Medizin 1950) Pole,
Vladimir Prelog (Chemie 1975) Bosnier.

Zumindest die Hälfte der hier Genannten (Einstein, Pauli, Reichstein) war jüdischer Herkunft. Immer sind wir von der weiten Welt umgeben. Die Berner Rösti darf man als Indianerspeise betrachten. Das Pferd ist in Zentralasien entstanden. Unsere Hühner gackern indisch. Die Katzen blicken uns aus ägyptischen Augen an. Die Kaninchen haben wir aus Spanien und die Meerschweinchen aus Nordamerika. Im Garten blühen türkische Tulpen, persische Rosen, Sonnenblumen von Peru, Dahlien von Mexiko und Astern aus China. Ganz ähnlich stellen sich die Schweizer selber als ein Gemisch dar.

*

Schweizer im Ausland

Vergessen wir nicht, in welcher Tiefe wir begonnen haben! Der Berner Historiker Richard Feller (1877-1958), der sich in die Berichte des Auslandes vertieft hat, schreibt über den französischen Humanisten Philippe de Commines (um 1445-1511), er habe gegen die Schweizer eine gefühlsmässige Abneigung empfunden "wie jeder höhere Geist der Zeit". Nie hatte die Schweiz einen schlechteren Ruf als um 1500. Oft wurden wir als Gefahr für den Frieden Europas den Türken gleichgesetzt, und edle Gelehrte haben sich den Kopf zerbrochen, wie man uns ausrotten könnte. Ohne diese Bedingung schien ihnen ein menschlicher Fortschritt nicht möglich.

Die Schweizer waren als mordsüchtige und beutegierige Unholde bekannt, denen jede Fähigkeit zu einem humanen oder gedanklichen Beitrag fehlte. Als Söldner machten sie keine Gefangenen, sondern erschlugen oder erstachen alle Verwundeten, die auf dem Schlachtfeld lagen.

Der deutsche Humanist Heinrich Bebel beklagt als Kennzeichen der Schweizer "ihr unsinniges Wüten, Rauben und Morden". Der italienische Staatsdenker Niccolò Machiavelli beschreibt uns als klein, schmutzig und unschön. Wir seien barbarisch, ja bestialisch. Sein Wunsch, wir möchten eine blutige Niederlage erleiden, erfüllte sich 1515 bei Marignano.

Der milde Engländer Thomas Morus schilderte das erträumte Friedensland Utopia. Dort freilich gab es für die Schweizer keinen Platz. Sie seien ein Kriegervolk, ungesittet, derb und wild. "Grossenteils leben sie von Jagd und Raub. Allein zum Kriege geboren, suchen sie eifrig nach Gelegenheit dazu; bietet sich eine, so stürzen sie sich mit Gier darauf, rücken in hellen Scharen aus dem Lande und bieten sich um geringen Sold jedem Beliebigen an, der Soldaten sucht. Bloss dieses eine Gewerbe verstehen sie: das Leben zu fristen, indem sie den Tod suchen." Man fürchtete ihre Horden, wenn sie in den Mailänder Feldzügen Oberitalien heimsuchten oder im Schwabenkrieg über den Rhein zu dringen drohten (8).

Das Kriegshandwerk in fremden Diensten blieb weit länger eine Einnahmequelle für das kleine, von Menschen überfliessende Bergland. Wenn man die fünf Bände der "Sammlung Bernischer Biographien" durchblättert, bestätigt sich dieser Eindruck. Nicht ohne Grund besitzt die Westschweiz zwei grosse Museen darüber: im Schloss Prégny bei Genf die "Fondation pour l'histoire des Suisses au Service Etranger" und in Genf selbst das "Musée militaire genevois". Sie sind in Niklaus Flüelers Buch über "Museen in der Schweiz" (Zürich 1988) zum Besuch empfohlen (S.56-60). Auch in anderen historischen Museen prangen die Waffen, Fahnen und Beutestücke. Dem Solderwerb im Heer widmete sich der Offizier aus der Stadt ebenso wie der Soldat aus dem Dorfe.

Der Grossvater meines Urgrossvaters, Christian Balmer von Wilderswil, fand im industriellosen Berner Oberland keine Beschäftigung und hat unter Friedrich dem Grossen die Schlachten des Siebenjährigen Krieges miterlebt. Als er auszog, war er 17 Jahre alt. Seinen Söhnen muss er in der Rückschau begeistert davon erzählt haben, denn Christian, Hans und Ulrich traten in französische und hernach in piemontesische Kriegsdienste ein. Hans starb in Frankreich, Ulrich im Piemont. Nur Christian kehrte nach vollen 12 Jahren lebend zurück. Ohne ihn wäre dieser Zweig erloschen, und ich könnte nicht davon berichten.

Der Grossonkel des Zürchers Hans Georg Wirz, der an der Universität Bern schweizerische Kriegsgeschichte lehrte, hat im Dienste der Südstaaten den amerikanischen Sezessionskrieg 1861-65 mitgemacht und das Konzentrationslager Andersonville in Georgia geleitet. Der Historiker Kantor hat darüber nach gründlichen Aktenstudien ein Buch verfasst und dafür den Pulitzer-Preis erhalten (9).

Der Spitzname, den die Gefangenen für ihren Lagerkommandanten Heinrich Wirz (Captain Henry Wirz) benützten, lautete "der Tod auf dem Schimmel", denn gelegentlich schoss er vom Pferd aus. Andere liess er hinrichten. Einige wurden auf seinen Befehl durch einen Schmied an eine gemeinsame Kette geschmiedet. Zu jeder Fessel gehörte ausserdem eine Eisenkugel, die der Gefangene aufheben und beim Gehen in der Hand tragen musste. Tausende starben an Ruhr, Skorbut und Wundbrand und wurden ohne Sarg begraben. Wirz hat sich einen ungeheuren Hass zugezogen. Nach dem Krieg ist er als Kriegsverbrecher gehängt worden. Dass er im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz "als Opfer politischer Leidenschaften" entschuldigt wird, beruht darauf, dass der ganze Artikel "Wirz" von seinem Grossneffen verfasst worden ist. Wäre Henry Wirz harmlos und in teilnehmendem Sinne tätig gewesen, so hätten die Opfer ihn kaum als "Tod auf dem Schimmel" bezeichnet.

Manfred Rudolph hat ein Büchlein "London mörderisch" verfasst (10). Es enthält nicht erfundene Criminal stories, wie Arthur Conan Doyle oder Agatha Christie sie schrieben, sondern schildert zwölf wahre Mordgeschichten mit genauen Angaben, in welchen Häusern und Strassen sie vorgefallen sind. Zu meinem Schrecken handelt es sich bei der ersten und dritten Erzählung um einen Schweizer. Der Diener François Courvoisier hat seinem Herrn, Lord William Russell, den Hals durchschnitten, und der Genfer Kunstmaler Théodore Gardelle hat seiner Zimmerwirtin den Stiel eines Elfenbeinkamms in die Kehle gestossen. Beide haben ihr Verbrechen am Galgen gebüsst.

Der deutsche Reiseschriftsteller Artur Heye hat im fünften Band seiner Reihe "Wilde Lebensfahrt", der den Titel "Steppe im Sturm" trägt, von seinen Erlebnissen aus dem Ersten Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika berichtet. Auch hier tauchen zwei Schweizer auf. Sie haben freiwillig auf deutscher Seite gegen die Engländer gekämpft.

Der eine war ein älterer Abenteurer und Goldgräber, der andere ein junger Luzerner Pflanze. Beide werden nicht unsympathisch als tollkühne Hauden geschildert (S.36-38 und 60-63).

Im Zweiten Weltkrieg hatten wir neben Leuten, die das Verbrecherische durchschauten und davor warnten, auch zahlreiche Hitler-Schwärmer. Ich hebe vier aus der Chefetage und einen fünften aus der Tiefe hervor.

Der St.Galler Ernst Rüdin war seit 1930 Professor in München. Er wurde Ehrenbevollmächtigter zur Erneuerung der germanischen Rasse und 1933 Leiter des Verbandes für Rassenhygiene. Das von ihm mitgeprägte Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses trat 1934 in Kraft und führte zur Sterilisierung Tausender von Menschen. Rüdin ist auch mitverantwortlich für das Gesetz "Zum Schutz des deutschen Blutes" von 1935. Es ist verwunderlich, dass er 1945 durch die Maschen der Strafe geschlüpft ist.

Der Arzt Leonardo Conti half den Kampfbund für Deutsche Kultur gegen die Juden begründen. Er führte die völkische Studentenbewegung an, trat in die SS ein und galt als Spezialist für Rassefragen. Zum Lohn für sein Berufsverbot für jüdische Ärzte wurde er 1939 Reichsgesundheitsführer, somit höchster Arzt Deutschlands, und 1944 zum SS-Obergruppenführer im Generalsrang befördert. In der Nürnberger Verbrecherzelle hat sich dieser unselige Tessiner 1945 erhängt.

Nur von Mutters Seite Schweizer war Julius Lippert. Er verbrachte seine Kindheit in Basel, wurde schon 1927 feuriger Nazi, Mitstreiter von Goebbels und Chefredaktor des Kampfblattes "Der Angriff". Als Oberbürgermeister von Berlin hatte er die Stadt von Juden zu säubern. In der "Neuen Deutschen Biographie" wird seine Mutter als Bertha Strechi angegeben. Dieser begrüßenswerte Druckfehler lässt nicht sofort erkennen, dass sie eine Berner Oberländerin namens Sterchi war.

Im Historischen Lexikon der Schweiz (Band 1, Basel 2002) figuriert zu unserer Schande auch der Aarauer Heinrich Anacker (1901-1971). Er trat 1932 der NSDAP und der SA bei und errang mit seinen gewandt dahinfließenden, Hitler als Heiligen verehrenden Marschliedern weithin Anklang (11). Seine Bändchen wurden in Deutschland zu Zehntausenden vertrieben, und als führender NS-Kampfdichter wurde er mit Preisen bedacht. Er entging der Entnazifizierung. Der Artikel schliesst mit dem verdienten Urteil aus heutiger Sicht, er habe "in seinem Haus bei Lindau am Bodensee bis zuletzt unbelehrbar an seinem künstlerisch unerheblichen Werk" weitergearbeitet.

Alles andere als ein Schreibtischtäter war dagegen Eugen Wipf, Bürger von Dorf im Kanton Zürich, geboren am 12.Dezember 1916. Ursprünglich Schmied, bekam er im Aktivdienst wegen Betrunkenheit auf der Wacht eine mehrtägige Arreststrafe. Daraus entwichen, überschritt er im August 1940 die Grenze, geriet über Stuttgart in das SS-Konzentrationslager Hinzert bei Trier

und beging an seinen Mithäftlingen mindestens 14 Morde. Bei Kriegsende fand er auf Umwegen in die Schweiz zurück und wurde 1948 vor Gericht gestellt. Die Prozessakten befinden sich im Zürcher Staatsarchiv, der Prozessbericht in der Neuen Zürcher Zeitung vom 30. Juni 1948 Nr.1397ff. (12)

Selbst wo man es nicht erwartet, ist zuweilen eine unglaubliche Rohheit verborgen. Das Naturhistorische Museum in Aarau beruhte anfangs auf der Schädelammlung von Dr. Johann Rudolf Rengger, einem Neffen des helvetischen Innenministers Albrecht Rengger. Der Genfer Botaniker Augustin-Pyramus de Candolle erzählt auf Seite 354 seiner Selbstbiographie, wie er diese Sammlung besucht habe. Rengger benannte ihm die Schädel nach den einzelnen Indianerstämmen. Auf die Frage, ob er dessen sicher sei, antwortete Rengger: "Parbleu, j'en suis bien sûr; c'est moi qui les ai tués!" Es sei eben Krieg gewesen, und er habe sich auf jeden Streifzug gemeldet, um seine Kollektion zu komplettieren.

Doch wir sehnen uns allmählich, aus diesen Niederungen aufzusteigen. Denn entgegen der Befürchtung der Humanisten sind wir nicht ein Volk von lauter Totschlägern geblieben. Schon recht bald haben sich humane Neigungen und Fähigkeiten gezeigt, die unseren Ruf im Ausland freundlicher gestaltet haben. Plötzlich erblühten Naturforscher, Conrad Gessner in Zürich im 16. Jahrhundert, dann eine ganze Reihe grosser Geister im 18. Jahrhundert, Haller in Bern, Euler in Basel, Saussure in Genf, weiter die Dichter und Maler im 19. Jahrhundert.

Nicht nur Forschung und Kunst haben den Ruf verbessert. Auch unsere Ausfuhr von Landeserzeugnissen hat nachsichtige Gefühle angebahnt, zum Beispiel der Käsehandel. Monographien haben die Geschichte der drei berühmtesten Käsesorten der Schweiz dargestellt. Vorab ging 1948 das Buch von Alfred Guido Roth über den Emmentaler. Französisch folgte die zweibändige Geschichte des Greyerzers von Walter Bodmer und Roland Ruffieux 1967 und 1972. Auf Wunsch der Schweizerischen Käseunion stellte wiederum Alfred Guido Roth das reichhaltige Werk "Der Sbrinz und die verwandten Bergkäse der Schweiz" zusammen. Es erschien in Burgdorf 1993.

Besonders viele Bande zum Ausland knüpften die Kantone Tessin und Graubünden. Nicht alles war erfreulich. Traurig mutet der Menschenhandel an, der mit Tessiner Knaben aus abgelegenen Tälern getrieben wurde, die man als Kaminfegergehilfen nach Mailand verdingte. Davon hat Lisa Tetzner aufgrund von Quellenstudien das zweibändige Jugendbuch "Die schwarzen Brüder" gestaltet. Die erwachsenen Tessiner gingen als Kellner oder als Maurer in die Fremde, aber auch als Künstler und Architekten wie Domenico Fontana, Carlo Maderno, Francesco Borromini.

Die Bündner entdeckten ihre Begabung als Cafetieri. Die Confiserie Cloetta in Kopenhagen wurde ebenso bekannt wie die Confiserie Caflisch in Palermo. Frau Mariolina Koller-Fanconi hat im Buch "Poschiavo, das Dorf meines Vaters" (Verlag Bischofberger AG, Chur 1985) anschaulich von verschiedenen Puschlaver Cafetier-Familien in Spanien berichtet. Ein Angehöriger wollte diese Ausbildung nicht antreten, sondern ging nach Zürich und studierte Medizin. Er wurde einer der grössten Kinderärzte seiner Zeit. Guido Fanconi erhielt Ehrendoktorate aus neun verschiedenen Ländern.

Auch in Osteuropa konnte man die friedlichen Dienste der Schweizer gebrauchen. Auf weiträumigen Gütern wurden sie Melker (sogenannte Oberschweizer), Käser in Rumänien, Ärzte in Russland (13).

An vielen Orten sind in der Ferne Schweizerkolonien und Schweizerschulen entstanden, diese zum Beispiel in Mailand, Genua, Neapel, Alexandrien, Barcelona und Bogotá in Kolumbien.

Die Familie Legler aus dem Glarnerland hat in Bergamo eine Baumwollfabrikation gegründet. Dasselbe taten der St.Galler David Vonwiller und der Zürcher Johann Jakob Egg bei Neapel. Die Schlöpfer von Trogen und die Wenner von St.Gallen errichteten dort eine Kattendruckerei. Der Bankier Oscar Mörikofer (Meuricoffre) war lange die Seele jener Kolonie. Zu nennen wären Beamte und Gouverneure im Kolonialdienst, aber ebenso der Staatsminister Alfred Ilg in Abessinien und unter den Unternehmern General August Suter aus dem Baselland in Kalifornien, der Verleger Ulrico Hoepli in Mailand und der Walliser Hotelier César Ritz in Paris und London.

Zahlreiche Schweizer haben eine technische oder erfinderische Begabung entwickelt, so der Neuenburger Uhrmacher Abraham-Louis Breguet in Versailles, der Giessereimeister Abraham Ganz aus Embrach mit seinen Eisenbahnrädern in Budapest, der Zürcher Johann Georg Bodmer mit vielen Verbesserungen an Textilmaschinen und Eisenbahnen in England, Auguste Piccard mit der Stratosphärenkugel und dem Bathyskaph in Brüssel. In Amerika nenne ich den Appenzeller Johann Heinrich Krüsi als besten Mitarbeiter Edisons, den Autobauer Louis Chevrolet aus La Chaux-de-Fonds und den Schaffhauser Othmar Ammann, dessen gewaltige Hängebrücken Teile von New York verbinden. Auch für die Golden Gate-Brücke in San Francisco hat er den Entwurf geliefert.

Als Exportland des Geistes stand die Schweiz im 18. Jahrhundert obenan. Sie versorgte Berlin und St.Petersburg, Göttingen und Paris mit schöpferischen Denkern. Der Schaffhauser Johannes von Müller diente als Bibliothekar in Kassel und schuf seine grossartige Schweizer Geschichte. Jean-Jacques Rousseau aus Genf verfasste in Paris seine grundlegenden Schriften.

Im 19. Jahrhundert zogen viele nach Amerika. Der Waadtländer Naturforscher Louis Agassiz und sein Sohn Alexander verhalfen der Zoologie zum Aufschwung und hinterliessen der Universität Harvard ein gewaltiges vergleichend-anatomisches Sammelgut. Geograph in Princeton war der Neuenburger Arnold-Henri Guyot. In Chicago wirkten die Schweizer Chirurgen Nicholas Senn und Henry Banga.

Museen schufen in Brasilien der Glarner Zoologe Emil August Göldj, in Argentinien der Berner Paläontologe Santiago Roth. Als Völkerkundler bereisten die Basler Fritz und Paul Sarasin Südostasien. Der Genfer Edouard Naville erwies sich als gründlicher Ägyptologe. In Pretoria in Südafrika errichtete der Entlebucher Tierarzt Arnold Theiler ein vorbildliches tierärztliches Forschungszentrum. Paul Dirac, der Sohn eines in England wirkenden Lehrers aus dem Wallis, wurde als Jüngling dort eingebürgert. Als physikalischer Kopf empfing er 1933 den Nobelpreis. Jeder wird mir Namen vorhalten, die unerwähnt geblieben sind. Zum Schutz weise ich auf zwei Bücher hin: "Schweizer im Ausland" von Arnold Lätt und "Schweizer eigener Kraft" von O. Leibacher (14).

Eine köstliche Abhandlung hat der Genfer Marc Cramer 1975 veröffentlicht: Les Suisses sur la lune (15). Er hat untersucht, welche Mondberge nach Schweizern benannt worden sind, und dabei elf gefunden. Als Toggenburger taucht der Uhrmacher und Logarithmenerfinder Jost Bürgi auf, als Luzerner der Astronom Johann Baptist Cysat, ein Sohn des Apothekers, Stadtschreibers und Chronisten Rennward Cysat. Die anderen sind drei Basler, vier Genfer, ein Waadtländer und ein Bündner.

Auch Künstler hat die Schweiz hervorgebracht. Maria Sibylla Merian reiste als Insektenmalerin nach Surinam im Nordosten Südamerikas. Madame Tussaud, eine geborene Marie Grossholz aus der Scharfrichterfamilie, hat ein Wachsfigurenkabinett geschaffen, das man in London noch besuchen kann. Arthur Honegger lebte als Komponist in Paris. Die Mutter des Pianisten Alfred Cortot war Waadtländerin, die des Pianisten Edwin Fischer Bernerin. Der kahle Filmschauspieler Yul Brynner entstammt der Aargauer Familie Briner.

Den vielleicht schönsten Ruf aber haben der Schweiz jene Menschen eingetragen, die als Helfer der Verfolgten und Kranken selbstlos Entbehungen auf sich genommen haben. Begnadete Gestalten wie Pestalozzi und Henri Dunant bleiben seltene Geschenke. Aber den Mut zum Mitempfinden sollten wir aufbringen. Ergreifend hat Alfred A. Häsler im Buch "Das Boot ist voll" beschrieben, wie einzelne Persönlichkeiten wie Gertrud Kurz sich nicht gescheut haben, eigene Verantwortung zu übernehmen und Bedrohte zu retten.

Immer möglich ist die Bemühung um die Ärmsten (16).

Walter Raaflaub, jetzt Arzt in Schönried bei Saanen, hat sein "Tagebuch eines Entwicklungshelfers" veröffentlicht. Er war - noch vor dem Medizinstudium - drei Jahre in einem Aussätzigenspital in Ankara tätig.

Ebenfalls auf fortlaufenden Aufzeichnungen während ihrer Tätigkeit beruht die später gestaltete Lebensschilderung der Gründerin dreier Spitäler im kargen Bergland der Basuto, eines Bantu-Stammes, im südafrikanischen Lesoto. Bertha Hardegger war Toggenburgerin und lebte 1903-1979. Ihr Werk wird fortgesetzt. Unter anderem hat Camillo Amodio, Arzt in Zürich, zwei Jahre in einem dieser Spitäler gewirkt.

Die Waffen solcher Menschen sind nicht mehr Morgenstern und Hellebarde, mit denen sie sich auf andere stürzen. Sie neigen sich über Kranke, behandeln, verbinden und pflegen ihre Wunden und Gebrechen. Aus dem einst so gefürchteten Land voller Krieger ist fast eine Friedensinsel geworden. Dass solche Wandlungen möglich sind, ist eine ernste Lehre, die die Schweizergeschichte bietet.

Schmähung und Verachtung unseres Landes lassen sich als unerheblich ertragen, solange uns der Gedanke an Mitbürger aufrichtet, die als hohe Aufgabe vorgelebt haben, das Leid in der Welt zu vermindern.

Literaturhinweise

- (1) Langston Hughes, Ich werfe meine Netze aus. Abenteuer eines Lebens. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1963, S.13.
- (2) Margrit Rageth-Fritz, Der Goldene Falken. Der berühmteste Gasthof im Alten Bern. Francke Verlag, Bern 1987.
- (3) Karl F. Wälchli: Adrian von Bubenberg. Berner Heimatbücher 122, Verlag Paul Haupt, Bern 1979, S.37.
- (4) Le Refuge huguenot en Suisse / Die Hugenotten in der Schweiz. Musée historique de l'Ancien-Evêché, Lausanne 1985 (reich bebildertes Buch zu einer Ausstellung).
- (5) Franziska Rogger: Kropfkampagne, Malzbonbons und Frauenrechte. Zum 50. Todestag der ersten Berner Schulärztin Dr.med. Ida Hoff, 1880-1952. Im genannten Heft, S.101-119.
- (6) Ulrich Gerster: Max Buri. Benteli Verlags AG, Wabern/Bern 2002 (Katalog der Fondation Saner in Studen).
- (7) Willi Wottreng, Ein einzig Volk von Immigranten. Die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz. Orell Füssli Verlag, Zürich 2000, S.53-54. (Das Buch ist stärker politisch ausgerichtet als mein Bericht.)
- (8) Richard Feller / Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit, Band I, 2. Auflage, Helbing & Lichtenhahn Verlag, Basel/Stuttgart 1979, S.317 (de Commynes), S.113 (Bebel), S.308f. (Machiavelli), S.322f. (Thomas Morus). Wörtliche Zitate von S.317, 113, 323.
- (9) MacKinlay Kantor: Andersonville. Buchclub Ex Libris, Zürich 1955 (774 S. mit Nachwort und Plan des Lagers).
- (10) Manfred Rudolph: London mörderisch. Ein kriminalhistorischer Führer mit Strasse und Hausnummer. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1998. (Mit einem Stadtplan zu benutzen.)
- (11) Zwei Mustergedichte ("Adolf Hitler im Rundfunk" und "Wir alle tragen im Herzen dein Bild") sind abgedruckt in: Joseph Wulf, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. rororo-Taschenbuch 1966, S.121.
- (12) Auszug aus einem Brief von alt Staatsarchivar Dr. Ulrich Helfenstein. Es gibt über den Fall ein Buch von Linus Reichlin: Kriegsverbrecher Wipf, Eugen, Zürich 1994.
- (13) Rudolf Mumenthaler, "Keiner lebt in Armuth". Schweizer Ärzte im Zarenreich. Verlag Hans Rohr, Zürich 1991. (Das Titelblatt zeigt Porträts namhafter Vertreter: oben Daniel Bernoulli und den Chirurgen Jakob Fries, unten Friedrich Huldreich Erismann und den Luzerner Heinrich Ludwig Attenhofer.)

- (14) Schweizer im Ausland. Von ihrem Leben und Wirken in aller Welt. Herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Auslandschweizer-Kommission. Redaktion: A. Lätt, Zürich. Verlag Sadag AG, Genf 1931.
- Schweizer eigener Kraft. Lebensskizzen berühmter Auslandschweizer von O. Leibacher. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich 1936 (mit 33 Lebensbildern).
- (15) In: Gesnerus. Vierteljahrsschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Jahrgang 32 (1975), Heft 1/2, S.115-121. (Mit einer Karte der Mondoberfläche, auf der man die Standortzahlen 2 bis 10 wahrnimmt.)
- (16) Walter Raaflaub, Gestohlenen Gestern. Tagebuch eines Entwicklungshelfers. Rotapfel-Verlag, Zürich 1981.
- Bertha Hardegger, Mutter der Basuto. Als weisse Ärztin in Schwarzafrika. Herausgegeben von Josef P. Specker. Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1987.